

THOMAS TSCHÖGELE

Beccadelli und der ‚Schatz des Blinden‘ Der Weg einer Fabel von Lullus zu La Fontaine

Summary – Introduced into European literature by Ramon Llull around 1290, the fable known as ‘The Blind Man’s Treasure’ was passed on and modified by various other authors before finding its way into La Fontaine’s *Fables*. This article is concerned with the important role Antonio Beccadelli of Palermo (1394–1471) played in the process. It will be shown that Beccadelli drew from Llull’s original fable, ignoring 14th-century adaptations, and that it was his version that was adapted by La Fontaine’s source, Abstemius.

Die Erzählung, die den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet, ist vermutlich arabischen Ursprungs. Die älteste abendländische Fassung steht im *Fèlix* oder *Llibre de meravelles* des Raimundus Lullus (Ramon Llull, ca. 1232–1316), die berühmteste stammt von La Fontaine (1621–1695). In den Jahrhunderten dazwischen wurde der ‚Schatz des Blinden‘ von einer Vielzahl anderer Autoren aufgegriffen, zu denen auch Beccadelli, der Verfasser der *Dicta et facta Alphonsi Regis Aragonum*, gehört.

Der Romanistin Krystyna Kasprzyk, die vor fünfzig Jahren die Traditionsgeschichte des ‚Schatzes des Blinden‘ vollständig darzustellen versuchte, war Beccadelli noch unbekannt.¹ Der Erzählforscher Hans-Jörg Uther, der die aktuellsten Beiträge zum Thema verfasst hat,² betrachtet Beccadellis Fassung als ‚Leitfassung‘ für einen von zwei neuzeitlichen Überlieferungssträngen. Zu Beccadellis Schuldnern zählt er den etwas jüngeren Battista Fregoso sowie spätere Kompilatoren. Den anderen Strang, der auf die Blindheit der Hauptperson verzichtet und neben Nicolas de Troyes (16. Jhd.) auch La Fontaine umfasst, führt Uther auf eine 1499 veröffentlichte Fabelsammlung des Laurentius Abstemius zurück. Die Quellen der beiden ‚Leitfassungen‘ bleiben dabei im Dunkeln.³

¹ K. Kasprzyk, *Nicolas de Troyes et le genre narratif en France au XVI^e siècle*, Warschau-Paris 1963, 75–80.

² H.-J. Uther, *Behinderte in populären Erzählungen*, Berlin 1981, 46–50, und ders. in: *Enzyklopädie des Märchens*, hg. von R. W. Brednich, Berlin 1977ff., XI (2004), 1259–1263, s. v. ‚Schatz des Blinden‘, wo auch der – nicht beweisbare – arabische Ursprung erörtert wird.

³ Es findet sich nur eine beiläufige Bemerkung (Uther, *Schatz* [o. Anm. 2], 1261), die nahe-zulegen scheint, dass Abstemius von Beccadelli unabhängig sei.

Auf den folgenden Seiten möchte ich diese Forschungslücke schließen und nachweisen, dass Beccadelli eine wichtigere Rolle in der Geschichte unserer Fabel zukommt als bisher angenommen: er rezipierte direkt den bereits im 14. Jahrhundert ins Italienische übersetzten *Fèlix* und vermittelte den ‚Schatz des Blinden‘ – über Abstemius als Zwischenstufe – an La Fontaine.

1. Beccadelli und sein Werk

Antonio Beccadelli, genannt ‚il Panormita‘ (1394–1471),⁴ kam 1434 an den Hof des Königs Alfons. Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits in Bologna ein ebenso beliebtes wie berüchtigtes poetisches Buch in Umlauf gebracht – eine Sammlung obszöner Epigramme mit dem Titel *Hermaphroditus* –, in Pavia als Professor gewirkt und umfangreiche Plautus-Studien betrieben, die nie vollendet oder publiziert wurden. Kaiser Sigismund hatte ihn 1432 zum Dichter gekrönt.

Alfons V. (1396–1458), seit 1416 König von Aragón und Sizilien, residierte damals in Beccadellis Heimatstadt Palermo, von wo aus er seinen Anspruch auf Neapel geltend zu machen versuchte.⁵ Beccadelli begleitete ihn auf seinen Feldzügen, diente ihm als Gesandter, handelte 1435 die Übernahme der Stadt Gaeta aus und war dort anschließend mehrere Jahre Beamter, zuletzt im Range eines königlichen Prokurators. Im Juni 1442 gelang Alfons schließlich die Einnahme Neapels. Über seinen feierlichen Einzug am 26. Februar 1443 verfasste Beccadelli eine kurze Prosaschrift (*Alphonsi Regis triumphus*). Auch Beccadelli übersiedelte in die neue

⁴ Zu Beccadellis Leben siehe M. Natale, Antonio Beccadelli detto il Panormita, Caltanissetta 1902; G. Resta im *Dizionario biografico degli italiani*, Rom 1960ff., VII (1965), s. v. ‚Beccadelli, Antonio‘; A. Ryder, Antonio Beccadelli: A Humanist in Government, in: *Cultural Aspects of the Italian Renaissance: Essays in Honour of Paul Oskar Kristeller*, hg. von C. H. Clough, Manchester-New York 1976, 123–140; J. H. Bentley, *Politics and Culture in Renaissance Naples*, Princeton 1987, 84–100; H. Parker, Introduction, in: Antonio Beccadelli, *The Hermaphrodite*, Cambridge, Mass. 2010 (I Tatti Renaissance Library, 42), viii–xlv.

⁵ Dieser Anspruch ging auf das Jahr 1420 zurück, als Alfons von Johanna II. von Anjou-Durazzo, der kinderlosen Königin Neapels, adoptiert worden war. Sie hatte die Adoption allerdings schon 1423 widerrufen – zugunsten Ludwigs III. von Anjou, eines entfernten Verwandten, den der Papst als ihren Nachfolger designiert und gegen den sie ursprünglich Alfons’ Beistand gesucht hatte. Siehe das *Lexikon des Mittelalters*, I (1980), 401–403, s. v. ‚Alfons I. (V.)‘, und V (1991), 525/526, s. v. ‚Johanna II. v. Anjou-Durazzo‘. Die maßgebliche Biographie des Königs ist A. Ryder, *Alfonso the Magnanimous: King of Aragon, Naples and Sicily, 1396–1458*, Oxford 1990.

Residenzstadt, die unter Alfons (als König von Neapel Alfons I.) viele Gelehrte anzog und sich schnell zu einem der kulturellen Zentren Italiens entwickelte.⁶

Den *Dicta et facta* ging eine 1445 ausgebrochene Kontroverse zwischen Lorenzo Valla und Bartolomeo Facio voraus, in die sich Beccadelli, der mit Valla schon länger verfeindet war, auf Facios Seite hineinziehen ließ.⁷ Sie entzündete sich an den *Gesta Ferdinandi regis Aragonum*, einem Werk über Alfons' Vater, das Valla als Vorarbeit für Alfons' eigene Lebensgeschichte produziert hatte. Facio bedachte es mit scharfer Polemik, die in einer *Invectiva in Laurentium Vallam* gipfelte. Der Angegriffene antwortete mit einem *Antidotum in Facium*, das auch gegen Beccadelli gerichtet war.

Abgesehen vom obligatorischen Vorwurf schlechten Lateins ging es in dieser Debatte um die Aufgaben und Methoden der Geschichtsschreibung.⁸ Valla, der sich auf Thukydides berief, stellte Recherche, Objektivität und kritischen Umgang mit den Quellen in den Mittelpunkt, wandte sich ebenso gegen paränetische und panegyrische Zielsetzungen wie gegen den Vorrang literarischer Vollkommenheit und wollte die übliche Kriegs- und Fürstengeschichte durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte ergänzen. Für Facio dagegen blieb die Geschichte ein *opus oratorium*, das in erster Linie ausführliche Erzählung und Lob fürstlicher *virtutes* erforderte – Valla sei mit seinem Realismus eher ein Satiriker als ein Historiker.

Da Valla 1448 aus Verdruss Neapel verließ, blieb es seinen Gegnern vorbehalten, Alfons' Leben und Taten gemäß ihren Vorstellungen zu verarbeiten. Facio legte 1455 ein Geschichtswerk unter dem Titel *Rerum gestarum Alfonsi regis libri* vor,⁹ Beccadelli im selben Jahr die *Dicta et facta*.¹⁰

⁶ Über die Rolle Beccadellis bemerkt A. Soria, *Los humanistas de la corte de Alfonso el Magnánimo (según los epistolarios)*, Granada 1956, 96: „actuó como jefe de la cohorte humanista del Rey“.

⁷ Meine Darstellung beruht auf Ryder (o. Anm. 5), 321–325, und B. Figliuolo, *Die humanistische Historiographie in Neapel und ihr Einfluß auf Europa (1450–1550)*, in: *Diffusion des Humanismus*, hg. von Johannes Helmuth-Ulrich Muhlack-Gerrit Walther, Göttingen 2002, 77–98 (81–86). Zur ‚contesa tra il Panormita e il Valla‘ siehe auch Natale (o. Anm. 4), 70–77.

⁸ Siehe dazu vor allem: G. Resta, *Introduzione*, in: *Antonii Panormitae Liber rerum gestarum Ferdinandi regis*, Palermo 1968, 5–58 (19–25).

⁹ Siehe die kritische und kommentierte Ausgabe: Bartolomeo Facio, *Rerum gestarum Alfonsi regis libri*, hg. von D. Pietragalla, Alessandria 2004.

¹⁰ Beccadelli blieb dem Hof auch nach Alfons' Tod 1458 treu. Als er selbst am 15. Januar 1471 starb, hinterließ er einen unvollendeten *Liber rerum gestarum Ferdinandi regis*. Dieses Geschichtswerk über Ferdinand I. (genannt Ferrante), Alfons' unehelichen Sohn und Nachfolger auf dem Thron von Neapel – den von Aragón und Sizilien erbte Alfons'

Sie bestehen aus vier Büchern mit insgesamt 220 kurzen Anekdoten (9 bis 1182 Wörter), die dem politisch-militärischen wie dem privaten Leben entnommen sind und den vorbildlichen Charakter des Helden – den Beccadelli in der Vorrede zum ersten Buch mit Sokrates vergleicht – noch viel direkter in Szene setzen als Facios Geschichtserzählung. Jede Anekdote ist mit einem Adverb überschrieben, das eine dem König zugeschriebene Eigenschaft andeutet (*graviter, fortiter, facete* etc.).

Das idealisierende, aber dank seiner literarischen Form von abgenutzter panegyrischer Rhetorik weitgehend freie Werk, für das der Autor von Alfons eine Belohnung von 1000 Dukaten erhielt,¹¹ erfreute sich sofort großer handschriftlicher Verbreitung.¹² Sehr bald nach seiner Fertigstellung schrieb Enea Silvio Piccolomini einen Kommentar dazu,¹³ der im Wesentlichen in ergänzenden Anekdoten aus dem italienischen und deutschen Raum besteht und sich, was Alfons betrifft, die enkomiastische Intention Beccadellis zu eigen macht.

Die *Dicta et facta* erschienen erstmals 1485 zu Pisa im Druck.¹⁴ Im Jahr 1508 vereinigte Johannes Mulichius Auszüge aus ihnen mit Schriften anderer Autoren unter dem Gesamttitel *Margarita facetiarum*.¹⁵ Jakob

Bruder Johann II. –, wird im Vergleich zu Facios gleichartigem Werk über Alfons als „noch stärker enkomiastisch“ beschrieben (so Figliuolo [o. Anm. 7], 86; Resta [o. Anm. 8], 41–44, vergleicht es mit Xenophons *Institutio Cyri*).

¹¹ Parker (o. Anm. 4), xx. Facio erhielt 500 Dukaten mehr (Ryder [o. Anm. 5], 326).

¹² Siehe Figliuolo (o. Anm. 7), 87–89. Zwei Handschriften sind digitalisiert verfügbar (eingesehen am 3. 10. 2013): Universidad de Valencia, Biblioteca Histórica, ms. 445, olim 809 <http://roderic.uv.es/uv_ms_0445>; Biblioteca Pública del Estado en Huesca, ms. 106 <<http://bibliotecavirtual.aragon.es/bva/i18n/consulta/registro.cmd?id=337>>. Laut L. Settembrini, *Lezioni di letteratura italiana*, 3 Bde., Neapel ¹⁶1894, I, 270, enthalten manche Handschriften Anekdoten, die in den Drucken fehlen.

¹³ Siehe F. Tateo, *I miti della storiografia umanistica*, Rom 1990, 121–135, sowie neuerdings K. Enenkel, *Kommentare als multivalente Wissenssammlungen*, in: *Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400–1700)*, hg. von K. Enenkel-H. Nellen, Löwen 2013 (*Supplementa Humanistica Lovaniensia*, 33), 79–138 (98–120).

¹⁴ Diese Ausgabe hat, wie ich dem Katalog der Cambridge University Library entnehme, kein Titelblatt. Die Vorrede zum ersten Buch ist überschrieben: *Antonij panormite in Alfonsi regis dicta aut facta memoratu digna proemium*.

¹⁵ *Facetiae Alfonsi Aragonum Regis*, in: *Margarita facetiarum*, Straßburg 1508. Es handelt sich um eine Auswahl von 48 Anekdoten und zwei Vorreden, die in ihren Lesarten weder mit dem Text von 1485 noch mit dem von 1538 übereinstimmt. Johann Gerhard Meuschen druckte sie 1736 nach (*Vitae summorum dignitate et eruditione virorum*, 4 Bde., Coburg 1735–1741, II [1736], 1–27) und gab sie als Beccadellis Urfassung aus, die später durch Zusätze verfälscht worden sei; er wollte sie einem seltenen Druck entnom-

Spiegel veranstaltete 1538 in Basel eine neue vollständige Druckausgabe, der offenbar nicht der Erstdruck, sondern eine erheblich verschiedene Handschrift zugrunde lag.¹⁶ Sie enthält neben dem Hauptwerk auch Beccadellis *Alphonsi regis triumphus*, den *Commentarius* Piccolominis und Spiegels eigene Scholia zu allen Texten einschließlich des *Commentarius*.¹⁷

Drucke von 1585 und 1589, die David Chytraeus in Wittenberg und Rostock herausgab, übernehmen den Text des Basler Drucks,¹⁸ wobei manchen Anekdoten in Kursivschrift zusätzliche historische Anmerkungen oder Stammbäume beigelegt sind. Beide Ausgaben enthalten den Kommentar Piccolominis, eine *Chronologia vitae et rerum gestarum Alfonsi* und als Anhang *Ludoici XII. Galliae regis scite et facete dicta*; nur 1585 ist auch noch Spiegels Kommentar abgedruckt.

Weitere lateinische Ausgaben erschienen 1611 in Hanau¹⁹ und 1739 in Florenz oder Palermo.²⁰ Auch ihr Text geht auf die Ausgabe von 1538 zurück. 1646 erschien in Amsterdam eine von Johannes Santes bearbeitete Version der *Dicta et facta*, die die Anekdoten in systematischer Ordnung darbot.²¹

Die *Dicta et facta* wurden ins Katalanische, Kastilische, Deutsche, Französische und Italienische übersetzt. Die älteste dieser Übersetzungen entstand bereits im 15. Jahrhundert, die neueste 2014. Von der Beliebtheit des Werks zeugt aber auch der 1485 nach seinem Vorbild verfasste *De egregie, sapienter, jocosae dictis ac factis regis Mathiae [scil. Corvini] ad duces Johannem ejus filium liber* von Galeotto Marzio.²²

men haben (Florenz 1491, bei Antonio Miscomino), dessen Existenz sonst nicht belegt zu sein scheint.

¹⁶ Antonii Panormitae De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri quatuor, Basel 1538.

¹⁷ Zu Spiegels Scholia siehe jetzt Enenkel (o. Anm. 13), 122–136.

¹⁸ De Dictis & Factis Alphonsi Regis Aragonum et Neapolis libri quatuor Antonij Panormitae, Wittenberg 1585; De Dictis & Factis Alphonsi Regis Aragonum et Neapolis, libri quatuor Antonii Panormitae, Rostock 1589. Meuschens Behauptung, Chytraeus habe das Werk umgearbeitet und um zusätzliche Anekdoten angereichert, ist zwar völlig falsch, findet sich aber noch bei L. Moréri, *Le Grand dictionnaire historique*, 10 Bde., Paris 1759, I, s. v. ‚Antoine de Palerme‘.

¹⁹ In: *De regibus Siciliae et Apuliae: Item Parallela Alfonsina*, Hanau 1611.

²⁰ In: *Lampas, sive Fax artium liberalium, hoc est Thesaurus criticus*, hg. von J. Gruterus, 4 Bde., 1737–1751, II (Florenz 1739). Nach E. Weller, *Die falschen und fingierten Druckorte*, 2 Bde., Leipzig² 1864, I, 235, ist für Florenz Palermo einzusetzen.

²¹ *Speculum boni Principis Alphonsus Rex Aragoniae: Hoc est, Dicta et facta Alphonsi Regis Aragoniae: Primum IV Libris confusè descripta Ab Antonio Panormita: Sed nunc in certos titulos & canones, maximè Ethicos & Politicos, digesta*, Amsterdam 1646.

²² Figliuolo (o. Anm. 7), 88.

Eine kritische, von Handschriften ausgehende Edition der *Dicta et facta* fehlt bisher. Der einzige moderne Abdruck – bearbeitet von Mariàngela Vilallonga²³ – übernimmt im Wesentlichen den Text der editio princeps von 1485, ‚korrigiert‘ ihn aber nach der Ausgabe von 1739 und ist überdies stark mit Druck- oder Lesefehlern durchsetzt.²⁴

Obwohl die *Dicta et facta* in historischen Auseinandersetzungen mit Alfons und mit dem neapolitanischen Humanismus immer wieder prominent genannt werden, ist die Forschung zum Werk selbst noch überschaubar und jedenfalls viel bescheidener als die zum *Hermaphroditus*. In der historiographiegeschichtlichen Literatur finden sich nur ganz vereinzelte Bemerkungen von philologischem Interesse,²⁵ und auch Nadia Patrones Monographie²⁶ über ‚Alfons V. in den *Dicta et facta*‘ trägt fast nichts zu Kenntnis und Verständnis der Schrift bei. Das eine Kapitel, das sich ihr wirklich widmet,²⁷ enthält kaum mehr als Nacherzählungen charakteristischer Anekdoten; angestrebt ist eine Studie über die Person des Königs, Beccadellis Werk dient lediglich als „la obra clave para una más completa interpretación de la personalidad de Alfonso“.²⁸

Die erste ernstzunehmende philologische Untersuchung der *Dicta et facta* datiert erst von 2002. Nikolaus Thurn bespricht darin einige der wichtigsten Fragen:²⁹ die Ordnung der Anekdoten, die antiken Vorbilder – neben Xenophons *Memorabilia* sind das vor allem Plutarchs *Regum et imperatorum*

²³ Antonio Beccadelli el Panormita, *Dels fets e dits del gran rey Alfonso*, versió catalana del segle XV de Jordi de Centelles a cura d'E. Duran, establiment del text llatí a cura de M. Vilallonga, Barcelona 1990.

²⁴ *Circumfessos* statt *circumsessos* (1, proem., Z. 21), *Iefu* statt *Iesu* (1, 52, Z. 2), *per multa* statt *permulta* (2, proem., Z. 18), *haud quamquam* statt *haudquaquam* (Z. 19), *quaequam* statt *quamquam* (Z. 23), *animo* statt *non* (Z. 24), *per quam* statt *perquam* (3, 23, Z. 14; 3, 52, p. 244, Z. 6), *fua* statt *sua* (3, 29, Z. 8), *fervitutem* statt *servitutem* (3, 52, p. 248, Z. 1) etc.

²⁵ Siehe etwa Tateo (o. Anm. 13), 171, zu Beccadellis im Stil caesarischem Latein, das aber mit plautinischen Ausdrücken durchsetzt sei.

²⁶ N. Patrone, *Príncipe y mecenas: Alfonso V en los "Dichos y hechos"* de A. Beccadelli, New York 1995.

²⁷ Patrone (o. Anm. 26), 55–77. Die Autorin arbeitet mit Juan de Molinas kastilischer Übersetzung aus dem 16. Jhd. und behandelt den *Alphonsi Regis triumphus* als Schlusskapitel der *Dicta et facta*.

²⁸ Patrone (o. Anm. 26), 92.

²⁹ N. Thurn, Antonio Panormitas *De Dictis et Factis Alphonsi Regis Aragoniae Libri Quattuor* als literarisches Kunstwerk, in: *De litteris Neolatinis in America Meridionali, Portugallia, Hispania, Italia cultis*, hg. von D. Briesemeister - A. Schönberger, Frankfurt am Main 2002, 199–219.

apophthegmata (Plut. mor. 172B–208A) und Valerius Maximus³⁰ – und die Rolle Alexanders des Großen, mit dem Beccadelli seinen Helden immer wieder explizit oder implizit vergleicht.

Alberto Montaner Frutos setzt sich in einem kurzen Artikel³¹ mit den *facete*, *iocose* oder *urbane* überschriebenen Anekdoten auseinander, gibt aber auch eine vollständige Liste der adverbiellen Rubriken und äußert sich zur Häufigkeit und den Kombinationen der verschiedenen Tugenden. Die Konzeption seines Beitrags als Teil einer ‚enquête générale‘ über königliche Sprechakte³² bringt es mit sich, dass Montaner die Historizität der von Beccadelli überlieferten Anekdoten zu optimistisch einschätzt. Anders als die Zeitgenossen und späteren Historiker, auf die er sich zu Unrecht beruft,³³ hält Montaner nicht bloß das Gesamtbild der Persönlichkeit für authentisch, sondern auch die konkreten Aussprüche für mehr oder weniger wörtliche Übersetzungen echter königlicher *dicta*.³⁴

Peter Stacey zeigt,³⁵ wie sich Beccadellis *laus Hispaniae*, seine Bezugnahmen auf Herkules und sein Bemühen, den König als gelehrigen Schüler Senecas darzustellen, in eine größere Propagandakampagne einordnen – ähnliche Motive finden sich u. a. auf Alfons’ Triumphbogen am Castel Nuovo.³⁶ Die Kampagne sollte die Ablehnung mindern, die dem Ausländer und Usurpator Alfons (‚la peste catalana‘) während seiner gesamten Herrschaft aus Neapel und dem übrigen Italien entgegenschlug, war darin höchst erfolgreich und prägte das Bild des Königs im späteren italienischen Schrifttum wie in der modernen Forschung. Dies ergänzt sich mit Patrones

³⁰ Zahlreichen Anekdoten stellt Thurn (o. Anm. 29), 206, Anm. 24, analoge Stellen bei Plutarch und Valerius Maximus gegenüber.

³¹ A. Montaner Frutos, La palabra en la ocasión: Alfonso V como *rex facetus* a través del Panormita, e-Spania 4 (Dezember 2007) <<http://dx.doi.org/10.4000/e-spania.1503>>.

³² Vgl. S. Péquignot, Introduction: La parole des rois à la fin du Moyen Âge: les voies d’une enquête, e-Spania 4 (Dezember 2007) <<http://dx.doi.org/10.4000/e-spania.1233>>.

³³ Montaner (o. Anm. 31), § 5 (Piccolomini, 1538, p. 271; Ryder [o. Anm. 5], 307). Von Montaner nicht zitiert wird ein Brief Beccadellis an Johann von Anjou, wonach er nur glaubwürdig bezeugte Anekdoten aufgenommen habe (der Brief wurde nie abgeschickt; siehe Bentley [o. Anm. 4], 225).

³⁴ Siehe dagegen Thurn (o. Anm. 29), 204–206. Montaner erkennt ein ‚artificio literario‘ nur in der Einführung heidnischer und christianisierter Götteranrufungen (*si diis placet*, *Deus immortalis!* etc.) und der Interjektion *hercle* (§§ 8/9).

³⁵ P. Stacey, *Hispania* and royal humanism in Alfonsine Naples, *Mediterranean Historical Review* 26 (2011), 51–65.

³⁶ Zu dem Bogen, der 1455 bereits im Bau war, siehe H.-W. Krufft - M. Malmanger, Der Triumphbogen Alfonsos in Neapel: Das Monument und seine politische Bedeutung, *Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia* 6 (1975), 213–305.

Feststellung, auch die Spanier hätten ihre Meinung unter Beccadellis Einfluss geändert. Dank ihm, schreibt Patrone, sei Alfons vom ‚gran ausente‘ zu ‚el Magnánimo‘ avanciert.³⁷

2. Der ‚Schatz des Blinden‘ bei Beccadelli (3, 23)

Hier zunächst der Text nach der auf dem Druck von 1485 beruhenden Edition von 1990, ergänzt um die Angabe der Lesarten [...], Auslassungen [...] und Hinzufügungen ⟨...⟩ des Baseler Drucks von 1538:³⁸

MIRE, GRAVITER

Audiuimus ab [à] rege caecum natura Agrigenti adhuc uiuere, quem saepenumero ducem uenationis habuisset monstrantem his ipsis, qui oculis cernerent, ferarum saltus ac latebras. Sed et illud [id] de caeci huius [[ingenio atque]] industria mirum adiecisse: ⟨Nempe⟩ habuisse hunc aureos ferme quingentos, deque his ualde sollicitum statuisse in agro defodere, defodientem a uicino eius compatre conspectum ⟨eoque⟩ abeunte pecuniam ablatam. Cum uero paucis post diebus thesaurum reuiseret neque inuenisset ⟨thesaurum⟩, animo angi, discrucuari, exedi, neque alium coniect(ur)are, nisi uicinum compatrem surripere potuisse, accessisseque ad illum atque dixisse esse quod consulere eum oporteat: tenere se aureos mille, quorum partem dimidiam abstruxisset [abstruxisset] iam in tuto loco, de reliqua autem dimidia anxium esse, utpote caecum et rerum perquam incommodum custodem, propterea si ei quoque uisum fuerit hoc reliquum in eodem loco ⟨illo⟩ tuto quidem condi [trudi] et abstrudi posse. Compatrem approbasse consilium, ac propere praecurrisse quingentosque aureos, unde nuper effoderat, recondidisse ratum totos mille mox sibi nequaquam defuturos. Posthaec caecum in agro reuisisse repertaque pecunia compatrem compellando [appellando] exclamasse, caecum oculato melius uidisse laetumque rediisse.

³⁷ Patrone (o. Anm. 26), 93.

³⁸ Der Text der Ausgaben von 1585 (pp. 67/68) und 1589 (pp. 74/75) stimmt mit dem von 1538 bis auf Interpunktion und Orthographie (z. B. *cæcus* statt *caecus*) exakt überein. In der Ausgabe von 1739 (p. 82) lautet der letzte Satz: *Cæterum cæco admonitum Regem etc.* Spiegels Kommentar zur Anekdote ist belanglos: *Cæcus dux Venationis. Agrigenti oppidum est Siciliae uicinum fluuio eiusdem nominis. Cum uero paucis) Mira caeci industria. Obseruandum autem caecum oculato melius uidisse* (1538, p. 101). Piccolomini berichtet vom blinden hussitischen Feldherrn Johann Ziska (Jan Žižka, ca. 1360–1424), der mit dem Blinden von Agrigent nichts gemein hat außer den Willen, seiner Behinderung zu trotzen (1538, p. 218).

Ceterum uero admonitum regem eos imperatores maxime laudare, qui eos, qui oculum praeliis amisissent, coronatos milites suosque Hannibales appellarent. (1990, p. 210 / 1538, p. 76/77)

(„Wunderlich, ernst

Wir hörten vom König, dass zu Agrigent ein von Natur aus Blinder noch heute lebe, den er oft zum Jagdführer gehabt habe und der denen, die mit Augen sähen, die Weideplätze und Verstecke der Tiere gezeigt habe. Aber auch das Folgende fügte er hinzu³⁹ betreffend die Verständigkeit und Regsamkeit dieses Blinden. Dieser habe ungefähr fünfhundert Goldmünzen besessen und, um sie sehr besorgt, beschlossen, sie in einem Felde zu vergraben. Beim Vergraben sei er von einem Nachbarn und Paten gesehen, bei seinem Weggehen das Geld gestohlen worden. Als er aber wenige Tage später den Schatz wieder aufgesucht und ihn nicht gefunden habe, da habe er sich beunruhigt und bekümmert und habe vermutet, dass kein anderer als der Nachbar und Pate den Schatz entwendet haben könne. Er sei an diesen herangetreten und habe gesagt, er müsse sich aus einem bestimmten Grund mit ihm beraten: er besitze tausend Goldmünzen, wovon er die Hälfte bereits an einem sicheren Ort verborgen habe, sei aber um die übrige Hälfte besorgt, da er ja blind und ein sehr ungeeigneter Bewacher sei; darum könne, falls es auch ihm ratsam scheine, dieser Rest an demselben sicheren Ort vergraben und versteckt werden. Der Pate habe den Plan gebilligt, sei schnell vorausgeeilt und habe die fünfhundert Goldmünzen wieder dort verborgen, wo er sie eben ausgegraben hätte – in dem Glauben, dass ihm demnächst die ganzen tausend nicht entgehen würden. Der Blinde habe anschließend wieder auf dem Felde nachgesehen, das Geld gefunden, den Paten angeredet und ausgerufen, der Blinde habe besser gesehen als der Sehende, und sei fröhlich zurückgekehrt. Im Übrigen lobte der dadurch belehrte König⁴⁰ in höchstem Maße die Feldherrn, die jene, die ein Auge im Krieg verloren hätten, gekrönte Ritter und ihre Hannibale nannten.“)

Das *dictum* ist in zweierlei Hinsicht ungewöhnlich: einerseits auf Grund der Textsorte, andererseits dadurch, dass die Hauptfigur, zumindest vordergründig, nicht Alfons selbst ist.

Apophthegmensammlungen legen ihren Helden nur selten Erzählungen in den Mund,⁴¹ und Beccadelli bildet hierin keine Ausnahme. Die meisten

³⁹ Ich folge hier den Übersetzungen von Juan de Molina (*Libro De los dichos y hechos del Rey doñalonso: aora nueuamente traduzido*, Valencia 1527, fol. xxxxi: *Contava assi mesmo* [...]) und H. Hefele (Alfonso I., Ferrante I. von Neapel: Schriften von Antonio Beccadelli, Tristano Caracciolo, Camillo Porzio, Jena 1912, 68: „Von diesem Blinden erzählte er uns [...]). Der im Originaltext benutzte Infinitiv (*Sed et illud* [...] *adiecisse* [scil. *fertur?*]) ist problematisch.

⁴⁰ Auch hier glätte ich den Text durch Umsetzung in den Indikativ (ähnlich Hefele: „Übrigens hörten wir den König oft lobend von den Feldherren sprechen [...]). Im Originaltext steht eine indirekte Rede, der das Bezugswort fehlt (*admonitum regem* [...] *laudare*); Juan de Molina ergänzt eines: *Oymos assi mesmo que el rey Doñalonso solia loar mucho* [...].

⁴¹ Die *Regum et imperatorum apophthegmata* enthalten z. B. überhaupt keine Erzählungen (und nur ein einziges Gleichnis: ‚Themistokles‘, 15 = Plut. mor. 185E).

Aussprüche, die er dem König zuschreibt, haben den Charakter von Sentenzen oder von Begründungen seiner Entscheidungen und Handlungen (*dicta* zur Verdeutlichung von *facta*); einige sind auch Scherze. Der ‚Schatz des Blinden‘ ist Alfons’ einzige Erzählung und eine von nur vier Parabeln im Werk – gemeinsam mit drei Gleichnissen, d. h. nicht-epischen Parabeln⁴² (1, 4: Höflinge/Vögel; 3, 17: Schmeichler/Wölfe; 4, 36 [1990] bzw. 4, 33 [1538]: Gnadenstand/Glas).⁴³

In einem Werk, dessen Anekdoten sonst sehr direkt die persönlichen Vorzüge des Königs herausstellen, erstaunt der ‚Schatz des Blinden‘ auch insofern, als es hier eine andere Person ist, die ob ihrer *industria* gerühmt wird. Aber immerhin kommt es Alfons zugute, dass er die Moral des Vorfalls versteht, sie anderen vermittelt und sich damit als geistreich erweist. Man vergleiche die Anekdote 2, 42, wo sein Verdienst gleichfalls in der Wertschätzung der Qualitäten eines anderen besteht:

Cum [Dum] Andreae Panhormitano, uiro et genere et iurisperitia claro, se neque cognitum neque uisum unquam rex accepisset, continuo illum uelut fortunatum hominem et uidere et nosse uehementer uoluit. (1990, p. 172 / 1538, p. 53)

⁴² An dieser Stelle ist eine Bemerkung zur Terminologie angezeigt. Die neuere deutschsprachige Literaturwissenschaft (vgl. R. Zymner, *Uneigentlichkeit: Studien zu Semantik und Geschichte der Parabel*, Paderborn 1991, 101/102, 144–152, und das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 3 Bde., Berlin ³1997–2003, I, 555–558, s. v. ‚Fabel‘; I, 724–727, s. v. ‚Gleichnis‘; III, 11–15, s. v. ‚Parabel‘) definiert Fabeln wie Parabeln als erzählende fiktionale Texte, die explizit oder implizit als ‚uneigentlich‘ erkennbar gemacht sind; das Unterscheidungskriterium ist das ‚Figural‘, das bei der Fabel mindestens zum Teil ‚nichtmenschlich, aber der Realität entlehnt‘ sei (also keine Fabelwesen!), bei der Parabel dagegen stets menschlich oder ‚imaginiert‘; Gleichnissen wiederum fehle die epische Fiktionalität – sie seien bloß durch hypothetische Fiktionalität („Stellen wir uns vor...“) oder ‚amplifizierende Beschreibungen‘ ausgebauten Vergleiche. Diese Definitionen befriedigen nicht. Andere Sprachen haben für ‚Parabel‘ und ‚Gleichnis‘ nur ein Wort (‚parabole‘, ‚parable‘ etc.), das daher zwangsläufig einen weiten Sinn haben muss; zudem ist es selbst im Deutschen wohletablierter Sprachgebrauch, alle biblischen Gleichnisse Parabeln zu nennen. Darum scheint mir eine Unterscheidung von ‚Parabel‘ und ‚Gleichnis‘ nur insofern sinnvoll, als ‚Parabel‘ eine Bedeutungserweiterung erfahren hat, während das spezifisch deutsche Wort ‚Gleichnis‘ nur die nicht-epische Parabel erfasst. Die zitierte Definition der Fabel ist problematisch, weil klassische Fabelsammlungen wie die *La Fontaines* durchaus Geschichten mit rein menschlichen Protagonisten enthalten. Man sollte die Bezeichnung ‚Fabel‘ also besser nicht auf die Tier- und Sachfabel einschränken, sondern die Fabel als einen Zweig der literarischen Tradition verstehen, innerhalb dessen jede Parabel unabhängig vom ‚Figural‘ eine Fabel sein kann.

⁴³ Drei weitere *dicta* haben einfache Vergleiche zum Inhalt (1, 41: *regum cibus est gloria*; 3, 34: *faenus [...] animae funus*; 4, 17: Schwätzer sind *utres* oder *uesicae*).

(„Als der König erfuhr, dass er dem Andreas von Palermo, einem durch Geburt und Rechtsgelehrtheit ruhmvollen Manne, weder bekannt war noch dieser ihn je gesehen hatte, wollte er ihn, gleichsam als einen gesegneten Menschen, unbedingt sofort sehen und kennen.“)

Vielleicht spielt Beccadelli sogar damit, dass ohnehin niemand an die Historizität der Erzählung glaubt und statt dessen der Anschein entsteht, Alfons hätte sich – noch geistreicher – beim ungezwungenen Gespräch ad hoc eine Fabel ausgedacht.

3. Von Lullus zu Beccadelli

Der ‚Schatz des Blinden‘ taucht, wie erwähnt, in Europa zum ersten Mal in Lullus’ zwischen 1287 und 1289 zu Paris auf Katalanisch verfasstem *Fèlix* oder *Llibre de meravelles* auf. Dort steht er im Kapitel *De la questió que fo enfre lo ferre et l’argent* als Erzählung eines Kaufmanns vor einem König innerhalb der Erzählung eines Philosophen (6, 34, 6):

*Lo rey dix al mercader que li recomptás la manera segons la qual l’orb havia recobrats los mil besans que perduts havia ab mil besants que no havia. ‘Senyer’, dix lo mercader, ‘un home orb tenia amagats mil besans dejús .i.^a pedra et tots jorns, quaix qui faya oració en aquell loch on estaven los .m. besans, l’ome orb venia en aquell loch e prenía, d’aquells mil besans, aquells que’n avia mester per tot aquell dia. Un seu vehí considerá e percebé que aquell orb havia diners sots aquella pedra, que era en .i. seu camp, et vench a aquella pedra et trobá-y mil besans, los quals pres. L’endemá, com l’orb vench a aquell loch, los mil besans no y trobá et hac openió que son vehí los havia hauts. “Senyer vehí – dix l’orb –, yo’m vull aconsellar ab vos; prech-vos que’m donets consell, cor yo he mil besans en un loch et altres mil besants en altre loch. Deman-vos si ajustaré en un loch los dos milia besans o si-ls lexaré estar enaxí com s’estan”. Lo vehí d’aquell orb se cuydá que l’orb posás altres mil besans en aquell loch sots la pedra; consellá-li que tots dos milia besants posás en un loch. Aquell home qui havia los besants preses torná en lo loch los mil besans e l’orb vench l’endemá e pres mil besants. E puxes dix a son vehí que ab mil besants que no havia, havia cobrats mil besans que perduts havia; e dix que pus orb era ell en ço que no entenia que l’orb en ço que no veyá’. (Ramon Llull, *Llibre de meravelles*, hg. von L. Badia et al., Palma de Mallorca 2011ff., I, 212)*

(„Der König sagte zum Kaufmann, dass er ihm die Weise erzählen solle, wie der Blinde mit tausend Byzantii, die er nicht hatte, die tausend Byzantii wiedererlangte, die er verloren hatte. ‚Mein Herr‘, sagte der Kaufmann, ‚ein blinder Mann hielt tausend Byzantii versteckt unter

einem Stein, und jeden Tag – als ob er betete an jenem Ort, wo sich die tausend Byzantii befanden – kam der Blinde an jenen Ort und nahm von jenen tausend Byzantii jene, deren er für den ganzen Tag bedurfte. Einer seiner Nachbarn sah zu und wurde gewahr, dass der Blinde Dinare hatte unter jenem Stein, der in einem ihm gehörigen Felde war, und kam zu jenem Stein und fand dort tausend Byzantii, die er an sich nahm. Als der Blinde am folgenden Tage an jenen Ort kam, fand er die tausend Byzantii dort nicht und vermutete, dass sein Nachbar sie an sich gebracht hatte. „Herr Nachbar“, sagte der Blinde, „ich möchte mich mit Euch beraten. Bitte gebt mir einen Rat, denn ich habe tausend Byzantii an einem Ort und weitere tausend Byzantii an einem anderen Ort. Ich frage Euch, ob ich die zweitausend Byzantii an einen Ort zusammenführen oder sie so lassen soll wie sie sind.“ Der Nachbar jenes Blinden nahm an, dass der Blinde weitere tausend Byzantii an jenen Ort unter den Stein legen würde; er empfahl ihm, die ganzen zweitausend Byzantii an einen Ort zu legen. Jener Mann, der die Byzantii genommen hatte, gab die tausend Byzantii an den Ort zurück, und der Blinde kam am folgenden Tag und nahm die tausend Byzantii. Und dann sagte er seinem Nachbarn, dass er mit tausend Byzantii, die er nicht hatte, tausend Byzantii zurückbekommen hatte, die er verloren hatte; und er sagte, dass jener blinder war dadurch, dass er nicht verstand, als der Blinde dadurch, dass er nicht sah.““)

Ob der *Fèlix* je ins Lateinische übersetzt wurde, ist nicht klar. Sollte die in einer Inventarliste aus dem 16. Jahrhundert genannte Übersetzung von Nicolaus de Pax existiert haben, so erlangte sie nie große Verbreitung und entstand außerdem zu spät, um von Beccadelli benutzt zu werden.⁴⁴

Ganz anders steht es um die als sehr originalgetreu geltende⁴⁵ italienische Version, die uns in fünf Handschriften – drei aus dem 15. und je einer aus dem 16. und 17. Jahrhundert – überliefert ist. Lange war ungewiss, ob es sich bei den etwas abweichenden Texten der Handschriften um Varianten einer einzigen oder zweier unabhängiger Übersetzungen handle,⁴⁶ doch diese Frage ist heute entschieden. Zunächst hat Anna Maria Compagna die drei heute in Italien befindlichen Manuskripte – zwei aus dem 15. und das aus dem 17. Jahrhundert – verglichen und ist zu dem Ergebnis gelangt, dass

⁴⁴ Nicolás de Paz y Sureda, gebürtiger Mallorquiner und Professor in Alcalá de Henares, war einer der führenden Lullisten der ersten Hälfte des 16. Jhds. Zur Existenz seiner Übersetzung: L. Badia et al., Introducció, in: Ramon Llull, *Llibre de meravelles*, Palma de Mallorca 2011ff., I, 21 – 70 (31/32).

⁴⁵ M. Batllori, *El lul·lisme a Itàlia: Esbós de síntesi*, in: ders., *Ramon Llull i el Lul·lisme*, Valencia 1993, 221 – 335 (268; urspr. M. Batllori, *El lulismo en Italia: Ensayo de síntesis*, *Revista de Filosofia* 2 [1944], 253 – 313 und 479 – 537).

⁴⁶ Vgl. M. Batllori, *El “Llibre de meravelles”*, in: ders., *Ramon Llull i el Lul·lisme* (o. Anm. 45), 163 – 173 (171; urspr. in: Ramon Llull, *Obres essencials*, 2 Bde., Barcelona 1957 – 1960, I, 309 – 317): „En llengua italiana tenim dos textos diferents, que esperen un estudio filològic que decideixi si es tracta de dues versions independents, l’una més arcaïzant i l’altra de ple Humanisme, o bé si la més moderna és només una refosa i una adaptació d’un text més vell.“

allen dieselbe Übersetzung zugrunde liegt.⁴⁷ Neuere Untersuchungen haben sodann anhand sprachlicher Kriterien den Nachweis erbracht, dass alle fünf Handschriften auf demselben Archetyp aus dem mittleren 14. Jahrhundert beruhen; der Übersetzer dürfte Venezianer oder Paduaner gewesen sein.⁴⁸ Die italienische Übersetzung scheint mehr gelesen worden zu sein als die kastilische und die französische, von denen jeweils nur ein Manuskript aus dem 15. Jahrhundert erhalten ist.⁴⁹ Miguel Batllori konnte zur Verbreitung des Werkes zusammenfassend sagen: „donde más se difundió el *Fèlix* fué en Italia.“⁵⁰

Im 14. Jahrhundert entstanden aber auch zwei Fassungen des ‚Schatzes des Blinden‘, die von Lullus stark abweichen. In der *Mensa philosophica*, einem anonymen Werk, als dessen Autor der Dominikaner Konrad von Halberstadt der Jüngere († nach 1355) vermutet wird,⁵¹ erscheint der Eigentümer des Schatzes – bei Lullus bloß ‚blinder Mann‘ (*home orb*) – als blinder Bettler in Utrecht und wird statt von einem Nachbarn (*vehi*) von einem geistlichen Herrn bestohlen (4, 21B):

In traiecto inferiori erat quidam cecus qui per mendicitatem congregauerat .xx. libras grossorum turonensium quas fodit in ecclesia forensi sub vna sede: quod aduertens clericus quidam in eodem loco pecuniam quesuiuit et inuentam detulit. De mane more solito cecus querens et non inueuiens [sic!] dixit puero suo: duc me ad istos capellanos et quem in aduentu meo

⁴⁷ A. M. Compagna Perrone Capano, Sulla diffusione del Libre de meravelles in Italia: Il ms. di Venezia, in: Atti del Convegno Internazionale Ramon Llull, il lullismo internazionale, l'Italia: Omaggio a Miquel Batllori: Napoli, Castel dell'Ovo 30 e 31 marzo, 1 aprile 1989, hg. von G. Grilli, Neapel 1992 (= Annali: Sezione Romanza 34, 1), 69–103 (78).

⁴⁸ F. E. Chimento, El Llibre de meravelles de Ramon Llull en la seva recepció italiana, in: 2ⁿ col·loqui europeu d'estudis catalans, hg. von E. Trenc-A. Fidora, 2 Bde., Montpellier 2007, I, 33–45. Die Einordnung nach Venetien und ins 14. Jhd. findet sich auch schon bei Batllori (o. Anm. 45), 267. D. Brancaleone, The Veneto Tradition of Ramon Llull's *Fèlix*, 2 Bde., Diss. London 2002, I, 37–54, hält es für möglich, dass die Übersetzung – nicht der Archetyp – bereits zu Lebzeiten des Autors, also vor 1316, entstand.

⁴⁹ Von der kastilischen gibt es zusätzlich noch zwei aus dem 18. Jhd. Lullus' Original ist in zwölf Handschriften überliefert. Siehe X. Bonillo Hoyos, Literatura al 'Llibre de Meravelles', Barcelona 2008, 20/21.

⁵⁰ M. Batllori, Introducció al *Fèlix*, in: Ramon Llull, Obras literarias, hg. von M. Batllori-M. Caldenty, Madrid 1948, 599–603 (602).

⁵¹ Siehe: B. Wachinger, Entstehung und Konzeption, in: *Mensa philosophica*: Faksimile und Kommentar, hg. von E. Rauner-B. Wachinger, Tübingen 1995, 202–210. Nach Rauner ist Konrad der Kompilator der gesamten *Mensa philosophica*, nach Wachinger nur einer älteren Fassung des hier relevanten vierten Buchs; *terminus ante quem* für das Gesamtwerk ist streng genommen erst der Erstdruck (ca. 1480).

videris ridentem ad illum me ducas: quod fecit. Tunc cecus in partem trahens ait Domine audiui multum de uobis quod estis ualde honeste et approbate uite. Est secretum quod uobis uolo committere uidete ne audiatur. Ego sum cecus et debilis et nescio quando moriar. Ego posui sub tali sede in ista ecclesia .xx. libras turonensium quas nullus scit et uolo adhuc apponere alias .xx. et illas uos tolletis et de eis pro salute anime mee post mortem facietis sicut decet: quod clericus audiens statim reposuit ut etiam alias .xx. haberet. Sed cecus mane ueniens suum tulit et rehabuit et sic deceptor clericus deceptus fuit. (Text eines Antwerpener oder Löwener Druckes von ca. 1487, in: *Mensa philosophica: Faksimile und Kommentar*, hg. von E. Rauner - B. Wachinger, Tübingen 1995, 131)

(„In Utrecht gab es einen Blinden, der durch Bettelei zwanzig Pfund Turnosgroschen angesammelt hatte, die er in einer Marktkirche unter einer Bank eingrub. Ein Geistlicher bemerkte das, suchte an ebendiesem Ort das Geld, fand es und trug es weg. Als der Blinde es am Morgen wie gewohnt suchte und es nicht fand, sagte er zu seinem Jungen: ‚Führe mich zu diesen Kaplänen, und welchen du bei meiner Ankunft lachen siehst, zu dem sollst du mich führen.‘ Das tat er. Da nahm der Blinde jenen beiseite und sagte: ‚Herr, ich habe viel von Euch gehört, da Ihr sehr ehrbar und von untadeligem Lebenswandel seid. Ich habe ein Geheimnis, das ich Euch anvertrauen will, passt auf, dass es keiner höre. Ich bin blind und schwach und weiß nicht, wann ich sterben werde. Ich habe unter eine Bank in dieser Kirche zwanzig Pfund Turnosgroschen gelegt, von denen niemand weiß, und möchte noch weitere zwanzig hinzufügen. Die werdet Ihr nehmen und davon nach meinem Tode für mein Seelenheil tun, was sich gehört.‘ Als das der Geistliche hörte, legte er die zwanzig Pfund sofort zurück, um auch die übrigen zwanzig zu haben. Aber am Morgen kam der Blinde, nahm sein Eigentum an sich und trug es fort. So wurde der geistliche Betrüger selbst zum Betrogenen.“)

Diese erste lateinische Version, die sich an Lullus nur frei anlehnt und vielleicht nicht unmittelbar auf ihn zurückzuführen ist, könnte dem Florentiner Franco Sacchetti als Quelle gedient haben,⁵² als er kurz vor 1400 das Buch *Trecentonovelle* verfasste. Seine italienischsprachige Erzählung (Nr. 198, Überschrift: *Uno cieco da Orvieto con gli occhi mentali, essendoli furato cento fiorini, fa tanto col suo senno che chi gli ha tolti gli rimette donde gli ha levati*) behält den blinden Bettler bei – er heißt jetzt Cola und lebt in Orvieto –, macht aber den Dieb vom Kleriker zum Wurst- und Käsehändler (*pezzicheruolo*). Wie in der *Mensa philosophica* wird der Schatz in einer Kirche versteckt und der Dieb von einem Jungen am Gesichtsausdruck erkannt. Der Dieb gibt seine Beute zurück, weil der Blinde

⁵² Kasprzyk (o. Anm. 1), 78, hält dies ebenso für möglich wie eine Beeinflussung in der umgekehrten Richtung. Alternativ käme auch eine gemeinsame Quelle in Frage, die dann eher nicht Lullus selbst, sondern ein der *Mensa*-Fassung ähnlicher, uns unbekannter Text wäre.

ihn mit der Ankündigung überlistet, den Gesamtbetrag bei ihm investieren zu wollen. Sacchettis stark ausgeschmückte Geschichte ist mit acht Seiten in modernem Druckbild wohl die längste Fassung der Fabel.⁵³

Beachtenswert ist – im Vergleich zur *Mensa philosophica* – die Verschiebung der Moral durch Sacchetti, der Beccadelli in diesem Punkt vorwegnimmt. In der *Mensa* ging es, obwohl die Figur des Blinden vorkam, ganz um das Thema des betrogenen Gauners, das in der noch zu behandelnden Abstemius-Linie wiederkehrt (*deceptor deceptus fuit, tromper un trompeur, fur deceptus*). Sacchetti hingegen stellt die *occhi mentali* und den *senno*, das Urteilsvermögen, des Blinden in den Mittelpunkt.⁵⁴ Beccadelli spricht dann gleichfalls von der *caeci industria* und findet die prägnante Formulierung, der Blinde habe „besser gesehen als der Sehende“, die ihr Vorbild bei Lullus hat (*pus orb era ell en ço que no entenia que l’orb en ço que no veyá*).

Beccadellis lateinische Fabel steht dem zwei Jahrhunderte entfernten Lullus näher als den beiden jüngeren Fassungen, die er – trotz der eben erwähnten Gemeinsamkeit mit Sacchetti – womöglich gar nicht kannte.⁵⁵ Bei ihm erhält der Blinde nicht nur eine andere Heimatstadt als bei Sacchetti, er ist auch kein Bettler mehr, vergräbt den Schatz auf einem Acker (Lullus:

⁵³ Franco Sacchetti, *Il Trecentonovelle*, hg. von V. Marucci, Rom 1996, 683–690. Sacchetti dürfte – entgegen L. Di Francia, *Storia dei Generi Letterari Italiani: Novellistica*, 2 Bde., Mailand 1924/1925, I, 582 – die Vorlage für die Fassung sein, die als Nr. 43 in den 1520 erstmals gedruckten lateinischen Novellen des neapolitanischen Juristen Morlini enthalten ist (Girolamo Morlini, *Novelle e Favole*, hg. von G. Villani, Rom 1983, 206–211). Das bezeugt am deutlichsten der Beruf des Diebes (jetzt Gewürzhändler), aber auch in einem weiteren wichtigen Punkt stimmt die Handlung mit Sacchetti – nun freilich auch mit der *Mensa philosophica* – überein: der Blinde hat einen sehenden Gehilfen, der den Dieb dabei ertappt, wie er sich durch verdächtiges Verhalten selbst entlarvt. Allerdings ist der Beweggrund für die Rückstellung des Diebesguts zum erhofften größeren Diebstahl ‚normalisiert‘, zudem der Bestohlene kein Bettler und das Versteck ländlich – was alles für eine zusätzliche Abhängigkeit von Beccadelli, Fulgosius oder Abstemius sprechen könnte, wenngleich nicht muss.

⁵⁴ Der Schluss freilich verbindet beide Motive und führt zusätzlich das des Verlusts durch zu große Gier ein: [...] *e dicea fra sé: — Non mi sta egli molto bene? Io avea trovato cento fiorini, e volevane anche cento; il maestro mio mi dicea sempre: “Egli è meglio pincione in mano che tordo in frasca”; e io non l’ho tenuto a mente; però che io ho perduto il pincione e non ho preso il tordo, e uno cieco m’ha infrascato; ché veramente egli ha auto cento occhi, come li cento fiorini, a farmi questo [...] — [...] E ben gli stette, però che chi tutto vuole, tutto perde; e l’ingannatore molto spesso rimane a piè dello ingannato.*

⁵⁵ Der 1, 49 von Beccadelli erwähnte *Francus Saccectus [Sachetus] Florentinorum legatus* ist nicht identisch mit dem Schriftsteller, der schon um 1400 starb.

camp) und errät wie bei Lullus ohne Hilfe die Identität des Diebes. Dieser ist wie bei Lullus sein Nachbar und jetzt überdies sein *compater* (d. i. entweder ‚Pate‘ oder ‚enger Freund‘⁵⁶); er erwartet auch – anders als in der *Mensa* und bei Sacchetti – nicht mehr, dass der Blinde ihm den größeren Betrag selbst anvertraut, sondern gedenkt ihn wie bei Lullus einfach zu stehlen.

Die so weitgehende Übereinstimmung von Beccadellis Fabel mit der des Lullus – gegen die dazwischenliegende Tradition – macht es praktisch zur Gewissheit, dass Beccadelli direkt aus dem *Felix* schöpfte. Dank der Verfügbarkeit einer italienischen Übersetzung war dies ohne Schwierigkeit möglich.

Da Beccadelli die Fabel von Alfons erzählt sein lässt, schreibt er dem Blinden eingangs eine neue Eigenschaft – die des Jagdführers – zu, die ihn mit dem König in Verbindung bringt, und hängt an die Erzählung ein Lob der einäugigen Soldaten an, die mit Hannibal zu vergleichen seien;⁵⁷ beide Elemente stimmen mit der Richtung überein, in die er – wie Sacchetti und ansatzweise schon Lullus – die Fabel selbst deutet.⁵⁸

4. Von Beccadelli zu La Fontaine

Der vornehme Genueser Battista Fregoso oder Fulgosius (1452–1504), der nach seiner Amtszeit als Doge (1478–1483) *De dictis factisque memorabilibus collectanea* zusammenstellte,⁵⁹ erzählt unter der Überschrift *De Cæco Agrigentino* Beccadellis Fabel, abgesehen von Anfang und Schluss, ohne nennenswerte Änderungen nach⁶⁰ und ist damit der Erste in einer Reihe, die noch mehrere spätere Sammlungen und Lexika inkludiert.⁶¹

⁵⁶ J.F. Niermeyer et al., *Mediae Latinitatis lexicon minus*, 2 Bde., Leiden – Darmstadt 2002, I, 296; R. Hoven, *Lexique de la prose latine de la Renaissance*, Leiden 2006, 112.

⁵⁷ Hannibals rechtes Auge wurde beim Übergang über die Apenninen schwer geschädigt (Nep. Hann. 4, 3).

⁵⁸ Zum Motiv der Kompensation einer Behinderung durch besondere Fähigkeiten und überhaupt zu schlaun oder berühmten Behinderten vgl. Uther, *Behinderte* (o. Anm. 2), 4, Anm. 20, und 41–56. Bei Lullus folgt freilich auf die vom Kaufmann erzählte Fabel noch ein Paragraph, in dem der Philosoph die ganze Geschichte vom Kaufmann auf einer höheren Ebene moralisch auslegt (6, 34, 7).

⁵⁹ Siehe G. Brunelli im *Dizionario biografico degli Italiani* (o. Anm. 4), L (1998), s. v. ‚Fregoso (Campofregoso), Battista‘.

⁶⁰ Die Geschichte steht unmittelbar nach einer *De Alphonso Aragonio Siciliae rege*. Siehe etwa die Ausgabe: *Baptistæ Fulgosii Factorum, dictorumque memorabilium libri IX*, Antwerpen 1565, 549/550. Das Buch wurde ursprünglich in der Volkssprache verfasst und von Camillus Gilinus ins Lateinische übersetzt; der erste Druck erschien 1509 in Mailand.

⁶¹ Neben den bei Uther, *Schatz* (o. Anm. 2), 1261, zitierten Autoren schöpfen wörtlich aus Beccadelli oder Fulgosius: B. Exneri de Hirschberga Valerius Maximus christianus,

Aber es ist ein anderer Autor – Laurentius Abstemius –, dessen hier aufzuzeigende Abhängigkeit von Beccadelli diesen in eine Traditionslinie einreicht, die zu La Fontaine und damit in die berühmteste Fabelsammlung der Neuzeit führt. Abstemius war wie Fregoso eine Generation jünger als Beccadelli.⁶² Er veröffentlichte 1495 zu Venedig hundert Fabeln, die er als Übersetzungen aus dem Griechischen ausgab und mit Vallas Aesop-Übersetzungen vereinigte. 1499 folgte eine zweite, nun nicht mehr pseud-epigraphe Sammlung unter dem Titel *Fabulae per latinissimum virum Laurentium Abstemium nuper compositae*, die auch als *Hecatomythium secundum* bekannt ist und eine Version unserer Fabel enthält (Nr. 70), in der der Bestohlene nicht mehr blind ist.

Ungeachtet dieser Neuerung sind die Übereinstimmungen mit Beccadelli so auffällig, dass an der Filiation nicht zu zweifeln ist. Bei beiden Autoren ist der Dieb *compater* – eine Eigenschaft, die ihm vor Beccadelli nie zugeschrieben wurde – und hat es auf *mille aurei* abgesehen⁶³ (gegenüber *.xx. librae grossorum turonensium* in der *Mensa philosophica* und *fiorini cento* bei Sacchetti). Beide Erzählungen enthalten dieselben Elemente in derselben Reihenfolge, oft sogar mit ähnlichen Formulierungen (z. B. *Cum uero paucis post diebus thesaurum reuiseret – Sed quum paucis post diebus ad eum uisendum acceßisset*). Stellen wir die Texte gegenüber:

(Abstemius)	(Beccadelli)
<i>De uiro qui thesaurum compatre conscio abdiderat.</i>	...
<i>Vir quidam admodum diues, thesaurum</i>	<i>⟨Nempe⟩ habuisse hunc aureos ferme quingentos, deque his ualde sollicitum</i>

Hanau 1620, 63/64; Ph. Camerarius, *Operæ horarum subcisivarum sive Meditationes historicæ auctiores quam antea editæ: Centuria prima*, Frankfurt 1644, 28/29; J. A. Weber, *Discursus curiosi & fructuosi Ad præcipuas Totius Litteraturæ Humanæ Scientias Illustrandas accomodati*, Salzburg 1673, 1088/1089; M. Martini *Lexicon philologicum*, 2 Bde., Amsterdam 1701, I, 128, s. v. *cæcus*; *Eruditionis tam sacræ quam prophanæ Gazophylacium*, hg. von P.-J. du Bois, 3 Bde., Augsburg 1754, I, 625, s. v. *fur*.

⁶² Siehe zur Person: C. Mutini im *Dizionario biografico degli Italiani* (o. Anm. 4), IV (1962), s. v. ‚Astemio, Lorenzo‘, und G. Tournoy, Laurentius Abstemius, *Bulletin de l’Institut historique belge de Rome* 42 (1972), 189–210. Abstemius, geboren zu Macerata zwischen 1435 und 1440, war v. a. in Urbino, Rimini und Fano tätig.

⁶³ Freilich ist das bei Beccadelli der vom Dieb erhoffte Gesamtbetrag, bei Abstemius allein der zweite Betrag, während der erste *thesaurus* unbestimmt bleibt.

in sylva infoderat,

nemine praeter compatrem, cui plurimum fidebat, conscio.

Sed quum paucis post diebus ad eum uisendum acceßisset, reperit effossum, atque ablatum.

Suspicatus igitur id, quod erat, à compatre sublatum,

eum conueniens:

Volo, inquit, compater mi mille aureos, ubi thesaurum abdidi, adhuc infodere.

Compater cupiens plura lucrari, retulit, reposuitque thesaurum:

quem quum uerus dominus paulopost accedens reperisset, secum domum tulit,

conueniensque compatrem, inquit:

Fidifrage ne sumas inanem laborem, ut ad thesaurum accedas: amplius enim non inuenies.

Fabula indicat, quam facile sit uirum auarum spe pecuniae decipere.

(Aesopii Phrygis et aliorum fabulae: Accessit huic editioni Alterum Laurentij Abstemij Hecathomythium, hoc est, centum fabularum libellus alter, Lyon 1536, 278/279)

stauisse in agro defodere,

defodientem a vicino eius compatre conspectum (eoque) abeunte pecuniam ablatam.

Cum uero paucis post diebus thesaurum reuiseret neque inuenisset (thesaurum), animo angi, discrucari, exedi,

neque alium coniect(ur)are, nisi uicinum compatrem surripere potuisse,

accessisseque ad illum atque dixisse

esse quod consulere eum oporteat: tenere se aureos mille, quorum partem dimidiam abstruxisset [abstrusisset] iam in tuto loco, de reliqua autem dimidia anxium esse, utpote caecum et rerum perquam incommodum custodem, propterea si ei quoque uisum fuerit hoc reliquum in eodem loco (illo) tuto quidem condi [trudi] et abstrudi posse.

Compatrem approbasse consilium, ac propere praecurrisse quingentosque aureos, unde nuper effoderat, recondidisse ratum totos mille mox sibi nequaquam defuturos.

Posthaec caecum in agro reuisisse repertaque pecunia

compatrem compellando [appellando] exclamasse,

caecum oculato melius uidisse laetumque rediisse.

...

([Abstemius])

„Von dem Manne, der einen Schatz mit Wissen seines Paten versteckt hatte

Ein sehr reicher Mann hatte einen Schatz im Wald vergraben, mit niemandes Wissen als seines Paten, dem er am meisten vertraute. Aber als er wenige Tage später kam, um Nachschau nach dem Schatz zu halten, fand er ihn ausgegraben und davongetragen. Er argwöhnte also das, was der Fall war, dass er nämlich vom Paten entfernt worden sei, und suchte diesen auf: ‚Mein Pate‘, sagte er, ‚ich will noch tausend Goldmünzen dort eingraben, wo ich den Schatz versteckt habe.‘ Der Pate, der noch mehr zu gewinnen beehrte, brachte den Schatz zurück und legte ihn wieder an seinen Ort. Als der wahre Eigentümer, der bald darauf kam, ihn gefunden hatte, trug er ihn mit sich nach Hause, suchte den Paten auf und sagte: ‚Treiberecher, mache dir keine vergebliche Mühe, um an den Schatz zu gelangen. Du wirst ihn nämlich nicht mehr finden.‘ Die Fabel zeigt, wie leicht es ist, einen Habsüchtigen mit der Hoffnung auf Geld zu betrügen.“)

Abstemius bietet eine verkürzende Paraphrase von Beccadellis Fabel, die aus ihrer örtlichen und zeitlichen Verankerung gelöst wird. Dabei zielt er allerdings – siehe den letzten Satz – auf eine andere Moral ab als Beccadelli, was die zwei größeren Änderungen erklärt, die er an der Geschichte vornimmt. Die Blindheit der Hauptfigur fällt weg, weil sie für die neue Moral nicht relevant ist, und der *compater* wird vom heimlichen Beobachter zum Vertrauensmann seines Opfers, um das Motiv der Untreue („*dépositaire infidèle*“) einzuführen.

Die *Hecatomythia* wurden allein im 15. Jahrhundert mindestens zehnmal auf Latein nachgedruckt und auch ins Französische übersetzt.⁶⁴ Zu den Autoren, die unsere Fabel daraus übernahmen,⁶⁵ gehörten Nicolas de Troyes (*Le grand Parangon*, 1536, Nr. 19) und Guillaume Bouchet (*Serées*, 1584, Nr. 15) sowie, ein weiteres Jahrhundert später (1679), Jean de La Fontaine (10, 4).

La Fontaine, der sich nicht nur einmal von Abstemius inspirieren ließ,⁶⁶ variiert die Geschichte auf durchaus witzige Weise. Nicht allein dem ‚betrogenen Betrüger‘ wird eine Lektion erteilt, sondern dieser selbst trägt, ohne es

⁶⁴ Mutini (o. Anm. 62) nennt lateinische Gesamtausgaben aus Venedig, Paris, Lyon und Basel (im 17. Jh. folgte Frankfurt); die französische Übersetzung erschien 1572 zu Orléans.

⁶⁵ Uther, *Schatz* (o. Anm. 2), 1261.

⁶⁶ Für mindestens 22 weitere Fabeln La Fontaines kommt Abstemius als Quelle in Betracht (2, 2; 5, 19; 6, 15; 6, 19; 6, 21; 7, 7; 7, 13; 8, 1; 8, 4; 8, 6; 8, 14; 8, 17; 8, 19; 9, 8; 9, 11; 9, 12; 9, 19; 10, 6; 11, 3; 11, 8; 12, 5; 12, 11); vgl. J.-P. Collinet, *Notes et variantes*, in: La Fontaine, *Œuvres complètes*, 2 Bde., Paris 1958–1991 (Bibliothèque de la Pléiade), I (1991), 1046–1324.

zu wollen, dazu bei, sein Opfer – einen Pfennigfuchser (*pince-maille*), der sein Geld lieber vergraben als ausgeben will – zur Vernunft zu bringen.⁶⁷

L'enfouisseur et son compère

*Un Pince-maille avait tant amassé
 Qu'il ne savait où loger sa finance.
 L'avarice, compagne et sœur de l'ignorance,
 Le rendait fort embarrassé
 Dans le choix d'un dépositaire;
 Car il en voulait un. Et voici sa raison.
 L'objet tente; il faudra que ce monceau s'altère,
 Si je le laisse à la maison:
 Moi-même de mon bien je serai le larron.
 Le larron: quoi, jouir, c'est se voler soi-même!
 Mon ami, j'ai pitié de ton erreur extrême;
 Apprends de moi cette leçon:
 Le bien n'est bien qu'en tant que l'on s'en peut défaire.
 Sans cela c'est un mal. Veux-tu le réserver
 Pour un âge et des temps qui n'en ont plus que faire?
 La peine d'acquérir, le soin de conserver
 Ôtent le prix à l'or, qu'on croit si nécessaire.
 Pour se décharger d'un tel soin,
 Notre homme eût pu trouver des gens sûrs au besoin;
 Il aimait mieux la terre, et prenant son Compère,
 Celui-ci l'aide. Ils vont enfouir le trésor.
 Au bout de quelque temps, l'homme va voir son or:
 Il ne retrouva que le gîte.
 Soupçonnant à bon droit le Compère, il va vite
 Lui dire: Apprêtez-vous; car il me reste encor
 Quelques deniers: je veux les joindre à l'autre masse.
 Le Compère aussitôt va remettre en sa place
 L'argent volé, prétendant bien
 Tout reprendre à la fois sans qu'il y manquât rien.
 Mais pour ce coup l'autre fut sage:
 Il retint tout chez lui, résolu de jouir,
 Plus n'entasser, plus n'enfouir*

⁶⁷ Siehe dazu Collinet (o. Anm. 66), 1248/1249, und M. Fumaroli in: La Fontaine, Fables, Paris 2005 (Le Livre de Poche), 945–947.

*Et le pauvre voleur, ne trouvant plus son gage,
Pensa tomber de sa hauteur.
Il n'est pas malaisé de tromper un trompeur.*

(La Fontaine, *Œuvres complètes*, 2 Bde., Paris 1958–1991 [Bibliothèque de la Pléiade], I [1991]: Fables, contes et nouvelles, hg. von J.-P. Collinet, 400/401)

(„Der Eingräber und sein Pate

Ein Pfennigfuchser hatte so viel angehäuft, dass er nicht wusste, wo er seine Barschaft lagern sollte. Die Habsucht, Genossin und Schwester der Ignoranz, machte ihn sehr verlegen bei der Auswahl eines Verwahrers. Denn er wollte einen. Und hier sein Grund: ‚Vom Objekt geht eine Versuchung aus; dieser Haufe wird verderben müssen, wenn ich ihn im Hause lasse. Ich selbst werde der Dieb meines Vermögens sein. Der Dieb – ja, genießen heißt sich selbst bestehlen!‘ Mein Freund, ich habe Mitleid mit deinem groben Irrtum. Lerne von mir diese Lektion: Das Gut ist nur gut, solange man fähig ist, es loszuwerden. Sonst ist’s ein Übel. Willst du es aufsparen für ein Alter und eine Zeit, die nichts mehr damit machen können? Die Mühe des Erwerbs, die Sorge des Bewahrens bringen das Gold um seinen Wert, das man für so nötig hält. Um sich einer solchen Sorge zu entledigen, hätte unser Mann verlässliche Leute finden können. Er zog die Erde vor. Er nimmt seinen Paten; der hilft ihm. Sie gehen den Schatz vergraben. Nach einiger Zeit geht der Mann hin, sein Gold zu sehen. Er fand nur das Lager. Er verdächtigt mit Recht den Paten, geht schnell zu ihm und sagt: ‚Macht Euch bereit, denn ich habe noch einige Denare übrig und möchte sie mit der andern Menge vereinigen.‘ Der Pate geht sogleich und legt das gestohlene Geld an seinen Platz zurück, freilich mit der Absicht, sich alles auf einmal zu nehmen, ohne dass etwas fehle. Aber diesmal war der andre weise. Er behielt alles bei sich, entschlossen, es zu genießen, nichts mehr anzuhäufen, nichts mehr einzugraben; und der arme Dieb, der sein Pfand nicht wiederfand, glaubte aus den Wolken zu fallen. Es ist nicht schwer, einen Betrüger zu betrügen.“)

Im 18. Jahrhundert, als La Fontaine längst als Klassiker galt, wurde *L'enfouisseur et son compère* noch durch eine lateinische Nachdichtung geadelt, deren Verfasser François-Joseph Desbillons (1711–1789) aber die charakteristischen Neuerungen des als Quelle genannten Dichters⁶⁸ teilweise rückgängig machte (8, 23):

⁶⁸ Ein solcher Verweis findet sich zwar nicht in der hier zitierten Auflage von 1778, wohl aber in einer früheren, in der die Fabel 8, 21 beziffert ist und abweichende Schlussverse hat: F.-J. Desbillons *Fabularum Æsopiarum libri quinque priores Diligenter emendati*, Paris ³1759, 216. Als Desbillons im Jahr 1779 eine zweisprachige Ausgabe veranstaltete (*Fables du père Desbillons, traduites en français par le même*, 2 Bde., Straßburg 1779), ließ er aus Respekt vor dem ‚talent inimitable de la Fontaine‘ alle von diesem übernommenen Fabeln weg – darunter die unsere. Vgl. J.-P. Collinet, *La fable néo-latine avant et après La Fontaine*, in: *Acta Conventus Neo-Latini Amstelodamensis: Proceedings of*

Fur deceptus.

*Recondere aliquis thesaurum in terræ sinu
 Cùm vellet, unum e vicinis vocaverat,
 Qui se adjuvaret, secretique conscius
 Fieret. At ille, occasione mox datâ,
 Fidem fefellit; seque teste conditas,
 Clam sustulit opes. Dominus illuc postmodum
 Solus revertens, vacuum ut invênit locum,
 Dijudicavit id quod res erat, suo
 Esse imputandum amico perfido scelus.
 Adit hunc, dicitque thesauro jam condito
 Adjungere aliam velle se pecuniam:
 Adesset ergo similem posterâ die
 Daturus operam. Se adfuturum scilicet
 Promittit isto Fur lætatus nuntio;
 Speratque summam pariter hanc posse abripi,
 Suoque properat reddere alteram cavo:
 Quam dominus ut recepit, abscondit domo,
 Nihilque Furi, præter animo dejici,
 Relinquens, docuit, propriis sæpe artibus
 Malam improborum cupiditatem decipi.*

(F.-J. Desbillons *Fabulæ Æsopiæ, curis posterioribus omnes ferè emendatæ: quibus accesserunt plus quam CLXX novæ*, Paris ⁶1778, 181)

(„Der betrogene Dieb

Als einer einen Schatz im Schoße der Erde verstecken wollte, rief er einen seiner Nachbarn, dass er ihm helfe und in das Geheimnis eingeweiht werde. Aber dieser brach, als sich bald die Gelegenheit dazu bot, sein Vertrauen und stahl heimlich das Vermögen, das in seiner Gegenwart vergraben worden war. Als der Eigentümer wenig später allein zurückkam und den Ort leer vorfand, urteilte er so, wie es der Fall war, dass nämlich das Verbrechen seinem treulosen Freunde anzulasten sei. Er geht zu ihm hin und sagt, er wolle dem schon versteckten Schatz noch weiteres Geld beifügen. Er solle also am folgenden Tage anwesend sein und die gleiche Hilfe leisten. Der Dieb, voll Freude über die Nachricht, verspricht natürlich, dabeizusein, hofft, diese Summe gleichfalls fortraffen zu können, und beeilt sich, die andre in ihr Loch zurückzubringen. Als der Eigentümer sie an sich genommen hatte, versteckte er sie in seinem Hause, ließ dem Diebe nichts mehr übrig als Verzagtheit und zeigte damit, dass die üble Gier der Bösen oft mit ihren eigenen Listen hintergangen wird.“)

the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19–24 August 1973, hg. von P. Tuynman - G. C. Kuiper - E. Keßler, München 1979, 244–257 (250/251).

5. Schluss

Die Ergebnisse unserer Untersuchung, die wir nun formulieren können, betreffen sowohl die Motivgeschichte des ‚Schatzes des Blinden‘ als auch die philologische Beccadelli-Forschung.

Erstens hat sich gezeigt, in welche zwei Traditionen sich die nachlullianischen Versionen der Erzählung wirklich einteilen lassen.⁶⁹ Die eine beginnt im 14. Jahrhundert – mit der *Mensa philosophica* und Sacchetti als ältesten erhaltenen Texten – und reicht in der Bearbeitung Morlinis⁷⁰ noch bis ins 16. Jahrhundert hinein. Die andere wird im 15. Jahrhundert von Beccadelli begründet, der wieder auf Lullus’ ursprüngliche Fabel zurückgreift. Seine Fassung lebt bei Fregoso und einigen weniger bekannten Autoren in kaum veränderter Gestalt weiter, aber auch Abstemius und La Fontaine sind ein Zweig der Beccadelli-Linie, die die Überlieferung des ‚Schatzes des Blinden‘ schon sehr bald dominiert und vom 17. Jahrhundert an überhaupt allein vertritt.

Zweitens wissen wir nun, dass nicht nur – was Thurn nur hinsichtlich der Alexanderliteratur demonstrieren konnte⁷¹ – das Mittelalter neben der antiken Tradition im Hintergrund der *Dicta et facta* steht, sondern Beccadelli auch mindestens in einem Fall einen volkssprachlichen Text unmittelbar als Quelle heranzog. Man hat, so scheint es, auch bei solchen *dicta* und *facta*, die sich nicht auf Valerius Maximus, Plutarch oder die antike und mittelalterliche Alexandertradition zurückführen lassen, weniger mit freier Schöpfung Beccadellis – oder gar mit historischer Authentizität – als mit Vorbildern in der abendländischen Literatur zu rechnen.

Thomas Tschögele
Weyringergasse 28A/6
1040 Wien

⁶⁹ Als einzige Fassung von beiden Überlieferungssträngen unabhängig ist die spanische des Juan de Timoneda (*El sobremesa y alivio de caminantes*, 1563, Nr. 2, 59 oder 1, 73), die Lullus folgt und selbst kaum nachgewirkt hat (Uther, *Behinderte* [o. Anm. 2], 46). Einige weniger interessante, hier nicht behandelte volkssprachliche Fassungen finden sich noch bei Kasprzyk (o. Anm. 1), 75/76, und Uther, *Behinderte* [o. Anm. 2], 49/50, sowie bei Uther, *The Types of International Folktales: A Classification and Bibliography*, 3 Bde., Helsinki 2004 (FF Communications, 284–286), II, 332/333 (ATU 1617*); ins mündliche Erzählgut fand der ‚Schatz des Blinden‘ nur selten und von der Literatur her Eingang.

⁷⁰ Siehe o. Anm. 53.

⁷¹ Siehe Thurn (o. Anm. 29), 209–212.

